

Einführung



„Dritter“ Karmel in Köln

21. September 1897

Kauf eines Grundstückes in Lindenthal
Dürener Straße 89

27. September 1899

Bezug des neuen Klosters

30. Oktober 1944

Zerstörung durch Bombenangriff

In den autobiographischen Texten von Edith Stein ist von den Tagesdaten her keiner so dicht wie die Niederschrift von Edith Stein wenige Tage nach dem Reichspogrom vom 9. November 1938. Der Titel lautet „Wie ich den Kölner Karmel kam“. Er umfaßt die Zeit von neun Monaten, von Anfang Januar bis zum 14. Oktober 1933, dem Tag ihres Eintritts in den Karmel.

Handlungsorte sind Münster, Köln, Beuron, Breslau und schließlich Köln. Fünf Jahre lang ist sie dann LS Dr. Edith Bürgerin der Stadt Köln und als Schwester Benedicta a Cruce Mitglied des Konventes. Die politischen Verhältnisse im Dritten Reich zwingen sie dann am 31. Dezember zur Übersiedlung in die Niederlande in den Karmel zu Echt.

Bevor sie am 31. Dezember 1938 Deutschland endgültig verließ, übergab sie am 18. Dezember 1938 (4. Adventssonntag) ihrer Priorin 42 eng beschriebene Heftseiten mit der Überschrift „Wie ich in den Kölner Karmel kam“.

Gedruckt liegt der Text heute vor in der **Edith Stein Gesamtausgabe Band 1** mit erklärenden Anmerkungen. Leider fehlt der Text (noch) in der Kölner Archiv-Ausgabe.

Schwester Amata Neyer OCD veröffentlichte 1994 den Text in dem Buch „Edith Stein - Wie ich in den Karmel kam“ mit Erläuterungen, Ergänzungen und vielen Bildern. Der Inhalt der Publikation umfasst auch die fünf im Kölner Karmel verbrachten Jahre.

Der Text wurde fortlaufend geschrieben Für das Studium dieses bewegenden Lebensberichtes in Gesprächskreisen oder Einzelstudien ist es hilfreich, den Text in Abschnitte aufzuteilen, mit Überschriften zu versehen und die Wochentage anzugeben.

Eingebettet in den Gesamtzusammenhang des Lebens und Wirkens von Edith Stein wird empfohlen, weitere Beiträge der Homepage in die Betrachtung einzubeziehen.

Es befinden sich zwei vorhergehende Beiträge in dieser Homepage.

Menü Aktuelles: **Beitrag Nr. 23 Krippe und Kreuz**

Menü Aktuelles: **Beitrag Nr. 20 Ruf und Berufung**

Siehe auch: <https://www.karmelitinnen-koeln.de/geschichte>

Geschichte der drei Karmelklöster in Köln

Siehe auch ESGA Band 3. Briefe von Edith Stein aus dieser Zeit

Edith Stein

Wie ich in den Kölner Karmel kam

8. November 1938.

(Etliche Tage nach dem Reichspogrom kündigt Edith Stein, jetzt Schwester Teresia Benedicta a Cruce, ihren Weggang aus Köln an mit einem Rückblick auf das Jahr 1933)

Vielleicht werde ich schon bald nach Weihnachten dieses Haus verlassen. Die Umstände, die uns genötigt haben, meine Versetzung nach Echt (Holland) einzuleiten, erinnern lebhaft an die Zeitverhältnisse bei meinem Eintritt. Es steht wohl ein innerer Zusammenhang dahinter.



Radierung Elisabeth Kröll

So., 30. Jan. 1933 Machtübernahme

Als zu Beginn des Jahres 1933 das »Dritte Reich« errichtet wurde, war ich seit etwa einem Jahr Dozentin am »Deutschen Institut für Wissenschaftliche Pädagogik« in Münster i.W. Ich lebte im »Collegium Marianum« mitten unter einer großen Zahl studierender Klosterfrauen der verschiedensten Ordensgenossenschaften und einer kleinen Gruppe anderer Studentinnen, liebevoll betreut von den Schwestern Unserer Lieben Frau.

März 1933 Erste unmittelbare Kenntnisnahme der brutalen Verfolgung der Juden

An einem Abend der Fastenzeit [Aschermittwoch 1. März] kam ich von einer Veranstaltung des Katholischen Akademikerverbandes spät heim. Ich weiß nicht, ob ich den Hausschlüssel vergessen hatte oder ob von innen ein Schlüssel steckte. Jedenfalls konnte ich nicht ins Haus. Ich suchte durch Schellen und Klatschen jemanden ans Fenster zu locken, aber vergeblich. Die Studentinnen, die in den Zimmern nach der Straße hin wohnten, waren schon in den Ferien. Ein vorübergehender Herr fragte, ob er mir behilflich sein könnte. Als ich mich zu ihm wandte, machte er eine tiefe Verbeugung und sagte: »Frau Dr. Stein, ich erkenne Sie erst jetzt.« Es war ein katholischer Lehrer, der an einer Arbeitsgemeinschaft des Instituts teilnahm. Er entschuldigte sich für einen Augenblick, um seiner Frau Bescheid zu sagen, die schon mit einer anderen Dame vorausgegangen war. Er sprach ein paar Worte mit ihr und kehrte dann zu mir zurück. »Meine Frau ladet Sie herzlich ein, bei uns zu übernachten.« Das war eine gute Lösung; ich nahm dankend an. Sie führten mich in ein schlichtes Münsterer Bürgerhaus. Wir nahmen im Wohnzimmer Platz. Die freundliche Hausfrau stellte eine Schale mit Obst auf den Tisch und entfernte sich dann, um ein Zimmer für mich zu richten. Der Mann begann ein Gespräch und erzählte, was amerikanische Zeitungen von Gräueltaten berichteten, die an Juden verübt worden seien. Es waren unverbürgte Nachrichten, ich will sie nicht wiederholen. Es kommt mir nur auf den Eindruck an, den ich an diesem Abend empfang. Ich hatte ja schon vorher von scharfen Maßnahmen gegen die Juden gehört.

Aber jetzt ging mir auf einmal ein Licht auf, daß Gott wieder einmal schwer Seine Hand auf Sein Volk gelegt habe und daß das Schicksal dieses Volkes auch das meine war. Ich ließ den Mann, der mir gegenüber saß, nicht merken, was in mir vorging. Offenbar wußte er nichts von meiner Abstammung. Ich habe sonst in solchen Fällen meist sofort die entsprechende Aufklärung gegeben. Diesmal tat ich es nicht. Es wäre mir wie eine Verletzung des Gastrechts erschienen, wenn ich jetzt durch eine solche Mitteilung seine Nachtruhe gestört hätte.

6. April 1933 3. Gebet in der Klosterkirche des Kölner Karmel

Am Donnerstag der Passionswoche fuhr ich nach Beuron. Seit 1928 hatte ich dort alljährlich Karwoche und Ostern mitgefeiert und dabei still für mich Exerzitien gehalten. Diesmal führte mich noch ein besonderes Anliegen hin. Ich hatte in den letzten Wochen immerfort überlegt, ob ich nicht in der Judenfrage etwas tun könnte. Schließlich hatte ich den Plan gefaßt, nach Rom zu fahren und den Heiligen Vater in Privataudienz um eine Enzyklika zu bitten. Ich wollte aber einen solchen Schritt nicht eigenmächtig tun. Ich hatte schon vor Jahren die heiligen Gelübde privatim abgelegt. Seit ich in Beuron eine Art klösterliche Heimat gewonnen hatte, durfte ich in Erzabt Raphael »meinen Abt« sehen und ihm alle Fragen von Belang zur Entscheidung vorlegen. Allerdings war es noch nicht sicher, daß ich ihn antreffen würde. Er hatte Anfang Januar eine Reise nach Japan angetreten. Aber ich wußte, daß er alles tun würde, um zur Karwoche daheim zu sein.

Obwohl es meiner Natur entsprach, einen solchen äußeren Schritt zu unternehmen, fühlte ich doch, daß das noch nicht das »Eigentliche« sei. **Worin aber das Eigentliche bestand, das wußte ich noch nicht.** In Köln unterbrach ich die Fahrt von Donnerstag-nachmittag bis Freitag früh. Ich hatte dort eine Katechumena, der ich bei jeder möglichen Gelegenheit etwas Zeit widmen mußte. Ich schrieb ihr, sie möchte sich erkundigen, wo wir abends die »Heilige Stunde« besuchen könnten. Es war der Vorabend des ersten Freitags im April, und in diesem »Heiligen Jahr« 1933 wurde an allen Orten das Gedächtnis des Leidens unseres Herrn besonders feierlich begangen. Um acht Uhr abends fanden wir uns zur Heiligen Stunde im Karmel Köln-Lindenthal ein. Ein Priester (Domvikar Wüsten, wie ich später erfuhr) hielt eine Ansprache und kündigte an, daß von nun an jeden Donnerstag diese Andacht hier gehalten werden sollte. Er sprach schön und ergreifend, aber mich beschäftigte etwas anderes tiefer als seine Worte. Ich sprach mit dem Heiland und sagte ihm, ich wüßte, daß es **Sein Kreuz sei, das jetzt auf das jüdische Volk gelegt würde.** Die meisten verstünden es nicht; **aber die es verstünden, die müßten es im Namen aller bereitwillig auf sich nehmen. Ich wollte das tun, Er sollte mir nur zeigen wie.** Als die Andacht zu Ende war, hatte ich die innere Gewißheit, daß ich erhört sei. **Aber worin das Kreuztragen bestehen sollte, das wußte ich noch nicht.**

7.—16. April 1933 Kar- und Ostertage in Beuron

Am nächsten Morgen fuhr ich nach Beuron weiter. Als ich abends in Immendingen umstieg, traf ich mit P. Aloys Mager zusammen. Wir fuhren die letzte Strecke zusammen. Bald nach der Begrüßung berichtete er als wichtigste Beuroner Neuigkeit: »Vater Erzabt ist heute früh wohlbehalten aus Japan zurückgekehrt.« So war auch das in Ordnung.

Meine Erkundigungen in Rom ergaben, daß ich wegen des großen Andrangs keine Aussicht auf eine Privataudienz hätte. Nur zu einer »kleinen Audienz« (d.h. im kleinen Kreise) könnte man mir verhelfen. Damit war mir nicht gedient. So verzichtete ich auf die Reise und trug mein Anliegen schriftlich vor.

Zwischen dem 9. bis 13. April (Karwoche) Abfassung des Briefes an Papst XI,

Text siehe: Aktuell Nr. 21, Menü Edith Stein, S. 5.

Ich weiß, daß mein Brief dem Heiligen Vater versiegelt übergeben worden ist; ich habe auch einige Zeit danach seinen Segen für mich und meine Angehörigen erhalten. Etwas anderes ist nicht erfolgt. Ich habe aber später oft gedacht, ob ihm nicht dieser Brief noch manchmal in den Sinn kommen mochte. Es hat sich nämlich in den folgenden Jahren Schritt für Schritt erfüllt, was ich damals für die Zukunft der Katholiken in Deutschland voraussagte.

16. April 1933, Ostersonntag. Gespräch mit Abt Walzer über die Zukunft

Vor meiner Abreise fragte ich Vater Erzabt, was ich denn tun sollte, wenn ich meine Tätigkeit in Münster aufgeben müßte. Es war ihm ganz unmöglich zu denken, daß dies geschehen könnte. Auf der Fahrt nach Münster las ich einen Zeitungsbericht über eine große nationalsozialistische Lehrertagung, an der auch die konfessionellen Verbände hatten teilnehmen müssen. Es wurde mir klar, daß man im Erziehungswesen am allerwenigsten Einflüsse dulden würde, die der herrschenden Richtung entgegen wären. Das Institut, an dem ich arbeitete, war ein rein katholisches, vom Katholischen Lehrer- und Lehrerinnenverein mitbegründet und -unterhalten. So waren wohl seine Tage gezählt. Erst recht mußte ich mit dem Ende meiner kurzen Dozentenlaufbahn rechnen.

Di., Mi., 9./20. April 1933 Zurück in Münster. Aufgabe der Dozententätigkeit

Am 19. April kam ich nach Münster zurück; am nächsten Tage ging ich ins Institut. Der Direktor war auf einer Ferienreise in Griechenland. Der Geschäftsführer, ein katholischer Lehrer, führte mich in sein Arbeitszimmer und klagte mir sein Leid. Seit Wochen mußte er aufregende Verhandlungen führen und war schon ganz zermürbt. »Denken Sie, Frau Doktor, es war auch schon jemand hier und hat gesagt: Frau Dr. Stein wird doch wohl nicht etwa noch weiter Vorlesungen halten?« Es wäre wohl am besten, wenn ich für diesen Sommer darauf verzichtete, Vorlesungen anzukündigen und still im Marianum arbeiten würde. Bis zum Herbst hätte sich die Lage geklärt, das Institut würde vielleicht von der Kirche übernommen, dann stünde meiner Mitarbeit nichts mehr im Wege. Ich nahm die Mitteilung sehr ruhig entgegen. Auf die Vertröstung gab ich nichts. »Wenn es hier nicht mehr geht«, sagte ich, »so gibt es in Deutschland überhaupt keine Möglichkeit mehr für mich.« Der Geschäftsführer sprach mir seine Bewunderung aus, daß ich so klar sähe, obgleich ich so zurückgezogen lebte und mich um die Dinge dieser Welt nicht kümmerte.

Ich war fast erleichtert, daß ich nun wirklich von dem allgemeinen Los mitbetroffen war, aber natürlich mußte ich überlegen, was ich weiter tun sollte. Ich fragte die Vorsitzende des Kath. Lehrerinnenvereins um ihre Meinung.

Auf ihre Veranlassung war ich nach Münster gekommen. Sie riet mir, den Sommer über jedenfalls noch in Münster zu bleiben und eine angefangene wissenschaftliche Arbeit fortzusetzen. Der Verein werde für meinen Unterhalt sorgen, da ihm das Ergebnis meiner Arbeit jedenfalls nützlich sein werde. Wenn es nicht möglich wäre, die Tätigkeit am Institut wieder aufzunehmen, könnte ich mich später nach Möglichkeiten im Ausland umsehen. Tatsächlich erhielt ich sehr bald ein Angebot nach Südamerika. Aber als das kam, war mir schon ein ganz anderer Weg gewiesen.

So. 30. April 1933. Entscheidung zum Eintritt in den Karmel.

Etwa zehn Tage nach meiner Rückkehr aus Beuron kam mir der Gedanke: Sollte es nicht jetzt endlich Zeit sein, in den Karmel zu gehen? Seit fast zwölf Jahren war der Karmel mein Ziel. Seit mir im Sommer 1921 das »Leben« unserer hl. Mutter Teresia in die Hände gefallen war und meinem langen Suchen nach dem wahren Glauben ein Ende gemacht hatte. Als ich am Neujahrstage 1922 die hl. Taufe empfing, dachte ich, daß dies nur die Vorbereitung zum Eintritt in den Orden sei. Aber als ich einige Monate später nach meiner Taufe zum ersten mal meiner lieben Mutter gegenüberstand, wurde mir klar, daß sie dem zweiten Schlag vorläufig nicht gewachsen sei. Sie würde nicht daran sterben, aber es würde sie mit einer Verbitterung erfüllen, die ich nicht verantworten könnte. Ich mußte in Geduld warten. So wurde mir auch von meinen geistlichen Beratern wieder versichert. Das Warten war mir zuletzt sehr hart geworden. Ich war ein Fremdling in der Welt geworden. Ehe ich die Tätigkeit in Münster übernahm, und nach dem ersten Semester hatte ich dringend um die Erlaubnis, in den Orden eintreten zu dürfen, gebeten. Sie wurde mir verweigert mit dem Hinweis auf meine Mutter und auch auf die Wirksamkeit, die ich seit einigen Jahren im katholischen Leben hatte. Ich hatte mich gefügt. Aber nun waren ja die hemmenden Mauern eingestürzt. Meine Wirksamkeit war zu Ende. Und würde mich meine Mutter nicht lieber in einem Kloster in Deutschland wissen als an einer Schule in Südamerika? Am 30. April - es war der Sonntag vom Guten Hirten - wurde in der Ludgerikirche das Fest des hl. Ludgerus mit 13stündigem Gebet gefeiert. Am späten Nachmittag ging ich dorthin und sagte mir: ich gehe nicht wieder fort, ehe ich Klarheit habe, ob ich jetzt in den Karmel gehen darf. **Als der Schlußsegen gegeben war, hatte ich das Jawort des Guten Hirten.**

30. April 1933 Ich schrieb noch am selben Abend an Vater Erzabt. Aber er war in Rom, und ich wollte den Brief nicht über die Grenze schicken. Er mußte im Schreibtisch warten, bis ich ihn nach Beuron gehen lassen konnte. Es wurde Mitte Mai, bis ich die Erlaubnis hatte, die ersten vorbereitenden Schritte zu unternehmen. Ich tat es unverzüglich. Durch meine Katechumena in Köln ließ ich Fräulein Dr. Cosack um eine Unterredung bitten. Wir waren im Oktober 1932 in Aachen zusammengetroffen. Sie hatte sich mir vorgestellt, weil sie wußte, daß ich innerlich dem Karmel nahestand, und hatte mir gesagt, daß sie enge Verbindung zum Orden und besonders zum Kölner Karmel habe.

Von ihr wollte ich mir jetzt Aufschluß über die Möglichkeiten holen. Sie ließ mir mitteilen, am kommenden Sonntag, es war der Bittsonntag, oder an Christi Himmelfahrt könnte sie mir etwas Zeit widmen.

Sa./So., 20./21. Mai 1933 Vorstellung im Karmel Köln-Lindenthal

Mit der Morgenpost erhielt ich die Nachricht. Mittags fuhr ich nach Köln. Telefonisch verabredete ich mit Frl. Dr. Cosack, daß sie mich am nächsten Morgen zu einem Spaziergang abholen sollte. Weder sie noch meine Katechumena wußten vorläufig, wozu ich gekommen war. Diese begleitete mich zur Frühmesse in den Karmel. Auf dem Rückweg sagte sie zu mir: »Edith, während ich da neben Ihnen kniete, kam mir der Gedanke, sie wird doch nicht etwa jetzt in den Karmel gehen wollen?« Nun wollte ich ihr mein Geheimnis nicht länger vorenthalten. Sie versprach zu schweigen. Etwas später kam Frl. Dr. C. - Sobald wir miteinander den Weg zum Stadtwald eingeschlagen hatten, sagte ich ihr, was ich wollte. Ich fügte auch gleich hinzu, was gegen mich sprechen könnte: mein Alter (42 J.), die jüdische Abstammung, die Vermögenslosigkeit. Sie fand das alles nicht schwerwiegend. Sie machte mir sogar Hoffnung, daß ich hier in Köln Aufnahme finden könnte, da durch eine Neugründung in Schlesien Plätze frei würden. Eine Neugründung vor den Toren meiner Vaterstadt Breslau - war das nicht ein neues Zeichen des Himmels?

21. Mai 1933 Ich gab Frl. C. so weit Aufschluß über meinen Werdegang, daß sie sich selbst ein Urteil über meinen Karmelberuf bilden konnte. Sie schlug dann selbst vor, daß wir einen Besuch im Kölner Karmel machen wollten. Sie stand besonders nahe mit Schwester Marianne (Gräfin Praschma) in Verbindung, die zur Gründung nach Schlesien gehen sollte. Mit ihr wollte sie jetzt zuerst sprechen. Während sie im Sprechzimmer war, kniete ich in der Kapelle dicht neben dem Altar der kleinen heiligen Teresia. Es kam über mich die Ruhe des Menschen, der an seinem Ziel angelangt ist. Die Unterredung dauerte lange. Als mich Frl. C. endlich rief, sagte sie zuversichtlich: »Ich glaube, das wird etwas.« Sie hatte erst mit Schwester Marianne, dann mit Mutter Priorin (damals Mutter Josepha vom Allerheiligsten Sakrament) gesprochen und mir gut vorgearbeitet. Aber jetzt ließ die klösterliche Tagesordnung keine Zeit mehr fürs Sprechzimmer. Ich sollte nach der Vesper wiederkommen. Ich war lange vor der Vesper wieder in der Kapelle, betete die Vesper mit; dann war noch Maiandacht hinter dem Chorgitter. Es war wohl bald halb vier Uhr, als ich endlich ins Sprechzimmer gerufen wurde. M. Josepha und unsere liebe Mutter (Teresia Renata de Spiritu Sancto, damals Subpriorin und Novizenmeisterin) waren am Gitter. Ich gab noch einmal Rechenschaft über meinen Weg: wie der Gedanke an den Karmel mich nie verlassen hatte; ich war acht Jahre bei den Dominikanerinnen in Speyer als Lehrerin, war mit dem ganzen Konvent innig verbunden und konnte doch nicht eintreten; ich betrachtete Beuron wie den Vorhof des Himmels, dachte aber nie daran, Benediktinerin zu werden; immer war es mir, als hätte der Herr mir im Karmel etwas aufgespart, was ich nur dort finden könnte. Das machte Eindruck. Mutter Teresia hatte nur das Bedenken, ob man es verantworten könnte, jemanden aus der Welt fortzunehmen, der draußen noch viel leisten könnte. Schließlich erhielt ich den Bescheid, ich sollte wiederkommen, wenn P. Provinzial hier wäre; er sei bald zu erwarten.

Am Abend fuhr ich nach Münster zurück. Ich war weiter, als ich es bei der Ankunft erwartet hatte. Aber der Pater Provinzial ließ lange auf sich warten. Während der Pfingsttage war ich meist im Dom in Münster.

Sa., So., 17./18. Juni Zustimmung zum Eintritt

Vom Heiligen Geist ermutigt, schrieb ich an M[utter] Josepha und bat dringend um schnelle Antwort, da ich in meiner unsicheren Lage doch Klarheit haben müsse, womit ich zu rechnen habe. Daraufhin wurde ich nach Köln bestellt. Der Klosterkommissar wolle mich empfangen, auf P. Provinzial wolle man nicht mehr warten. Ich sollte diesmal auch den Kapitularinnen vorgestellt werden, die über die Aufnahme abstimmen sollten. Ich war wieder von Samstagnachmittag bis Sonntagabend in Köln (ich glaube, es war der 18./19. Juni - Irrtum), sprach M. Josepha, M. Teresia und Schw. Marianne, ehe ich den Besuch bei dem Herrn Prälaten machte, durfte auch meine Freundin vorstellen.

Auf dem Weg zu Herrn Dr. Lenné wurde ich vom Gewitter überrascht und kam ganz durchnäßt an. Ich mußte eine Stunde warten, ehe er sich zeigte. Nach der Begrüßung strich er sich mit der Hand über die Stirn und sagte: »Was war es doch, was du von mir wolltest? Ich habe es ganz vergessen.« Ich antwortete, ich sei Postulantin für den Karmel und bei ihm angemeldet. Er war nun im Bilde und hörte auf, mich zu duzen. Später wurde mir klar, daß er mich damit auf die Probe stellen wollte. Ich hatte es hinuntergeschluckt, ohne mit der Wimper zu zucken. Er ließ mich noch einmal alles wiederholen, was er schon wußte, sagte mir, welche Einwände er gegen mich machen wollte, gab mir aber die tröstliche Versicherung, daß die Schwestern sich durch seine Einwände gewöhnlich nicht zurückhalten ließen und daß er sich gütlich mit ihnen zu einigen pflege. Dann entließ er mich mit seinem Segen.

18. Juni 1933- Nach der Vesper kamen diesmal sämtliche Kapitularinnen ans Gitter. So. Unsere liebe Seniorin, die kleine Schw. Teresia, kam ganz nahe ans Gitter, um gut zu sehen und zu hören. Die liturgiebegeisterte Schw. Aloysia wollte von Beuron erzählt haben. Damit konnte ich aufwarten. Schließlich mußte ich ein Liedchen singen. Man hatte mir das schon am Tage vorher angekündigt, aber ich hatte es für einen Scherz gehalten. Ich sang: „Segne Du, Maria...“ , etwas schüchtern und leise. Hinterher sagte ich, es sei mir schwerer gefallen, als vor 1000 Menschen zu sprechen. Wie ich später hörte, verstanden das die Schwestern nicht, weil sie noch nichts von meiner Rednertätigkeit wußten. Nachdem die Schwestern sich entfernt hatten, sagte mir M. Josepha, daß die Abstimmung erst am nächsten Morgen sein könne. Ich mußte also an diesem Abend ohne Bescheid abfahren.

Schw. Marianne, mit der ich zuletzt noch allein sprach, stellte mir telegraphischen Bescheid in Aussicht. In der Tat kam am nächsten Tage das Telegramm: »Freudige Zustimmung. Gruß Karmel.« Ich las es und ging in die Kapelle, um zu danken. Wir hatten schon alles Weitere besprochen.

Bis zum **15. Juli wollte ich in Münster alles erledigt haben** und am 16. das Fest der Karmelkönigin in Köln mitfeiern. Einen Monat sollte ich dann als Gast in der äußeren Pfortenwohnung sein, Mitte August auf Rückfahrkarte nach Hause fahren und zum Fest unserer hl. Mutter, dem **15. Oktober, in die Klausur aufgenommen werden**. Es wurde ferner meine spätere Versetzung in den schlesischen Karmel vorgesehen.

Sechs große Bücherkisten reisten mir nach Köln voraus. Ich schrieb dazu, eine solche Aussteuer habe wohl noch keine Karmelitin mitgebracht. Schwester Ursula nahm sie in Verwahrung und gab sich große Mühe, beim Auspacken Theologie, Philosophie, Philologie usw. (so waren die Kisten bezeichnet) auseinanderzuhalten. Aber schließlich geriet doch alles durcheinander.

Do., 13. Juli 1933 Abschied von Münster

In Münster wußten nur wenige Menschen, wohin ich ging. Ich wollte es möglichst geheim halten, solange meine Angehörigen nicht unterrichtet waren. Zu den wenigen gehörte die Schwester Oberin des Marianums. Ihr hatte ich es gleich anvertraut, nachdem das Telegramm gekommen war. Sie hatte sich sehr um mich gesorgt und war nun ganz glücklich.

Im Musikzimmer des Hauses wurde kurz vor meiner Abreise ein Abschiedsabend veranstaltet. Die Studentinnen hatten ihn mit großer Liebe vorbereitet, auch die Klosterfrauen nahmen daran teil. Ich dankte ihnen mit ein paar Worten und sagte ihnen, wenn sie später hören würden, wo ich sei, würden sie sich mit mir freuen.

Die Schwestern des Hauses gaben mir ein **Reliquienkreuz** mit, das ihnen der verstorbene Bischof Johannes Poggenburg geschenkt hatte. Schwester Oberin brachte es mir auf einer Patene mit Rosen bedeckt. Fünf Studentinnen und die Bibliothekarin des Instituts brachten mich zur Bahn. Große Rosensträuße konnte ich der Karmelkönigin zu ihrem Fest mitbringen. Vor weniger als eineinhalb Jahren war ich fremd nach Münster gekommen. Abgesehen von meiner beruflichen Tätigkeit hatte ich in klösterlicher Zurückgezogenheit gelebt. Trotzdem ließ ich jetzt einen großen Kreis von Menschen zurück, die in Liebe und Treue zu mir standen. Ich habe die schöne alte Stadt und das ganze Münsterland immer in liebevoller und dankbarer Erinnerung behalten.

Nach Hause hatte ich geschrieben, daß ich bei Schwestern in Köln Aufnahme gefunden hätte und im Oktober endgültig dorthin gehen würde. Man beglückwünschte mich dazu wie zu einer neuen Anstellung.



Sa., 15. Juli 1933 Im Köln im Pfortenzimmer des Karmel

Der Monat in der äußeren Pfortenwohnung war eine sehr glückliche Zeit. Ich machte die Tagesordnung mit, arbeitete in den gebetsfreien Stunden und durfte öfters ins Sprechzimmer kommen. Alle auftauchenden Fragen legte ich Mutter Josepha vor, ihre Entscheidung war immer so, wie ich sie auch von mir aus getroffen hätte.

Di., 1. August 1933 Taufe von Hedwig Spiegel

Diese innere Übereinstimmung machte mich sehr froh. Oft war meine Katechumena bei mir. Sie wollte noch vor meiner Abreise getauft werden, damit ich Patin sein könnte. Am 1. August taufte sie Herr Prälat Lenné im Kapitelzimmer des Domes, am nächsten Morgen empfing sie in der Klosterkapelle die erste hl. Kommunion. Ihr Mann wohnte beiden Feiern bei, aber zur Nachfolge konnte er sich nicht entschließen.

10. Aug. 1933 Begegnung mit Abt Walzer in Tier

Am 10. August traf ich mit Vater Erzabt in Trier zusammen und empfing seinen Segen für den schweren Weg nach Breslau. **Ich sah den Heiligen Rock und erlebte mir Kraft.** Lange habe ich auch vor dem schönen Gnadenbild in St. Matthias gekniet. Für die Nacht fand ich gastliche Aufnahme im Karmel zu Cordel, wo unsere liebe Mutter Teresia Renata neun Jahre lang Novizenmeisterin war, bis sie als Subpriorin nach Köln zurückgerufen wurde.

Mo./Di., 14./15. August 1933 Fahrt nach Breslau. Zwischenhalt in Maria Laach

Am 14. August fuhr mein Patenkind mit mir nach Maria Laach zum Fest Mariä Himmelfahrt. Von dort aus ging es nach Breslau weiter.

Di., 15. August 1. Ankunft in Breslau

Am Bahnhof erwartete mich **meine Schwester Rosa.** Da sie innerlich längst zur Kirche gehörte und ganz mit mir einig war, sagte ich ihr sofort, was ich vorhatte. Sie zeigte kein Erstaunen, aber ich merkte doch, daß nicht einmal sie auf den Gedanken gekommen war. Die andern stellten etwa zwei bis drei Wochen lang gar keine Frage. Nur mein Neffe Wolfgang (damals 21 Jahre) erkundigte sich sofort, als er mich besuchen kam, was ich in Köln tun werde. Ich gab ihm wahrheitsgetreu Antwort und bat ihn, vorläufig zu schweigen.

Befinden der Mutter

Meine Mutter litt sehr unter den Zeitverhältnissen. Sie regte sich immer von neuem darüber auf, daß es »so schlechte Menschen geben könne«. Dazu kam noch ein persönlicher Verlust, der ihr sehr naheging. **Meine Schwester Erna** sollte die Praxis unserer Freundin Lilli Berg übernehmen, die damals mit ihrer Familie nach Palästina ging. Bibersteins mußten die Wohnung von Bergs im Süden der Stadt beziehen und unser Haus verlassen. Erna und ihre beiden Kinder waren der Trost und die Freude meiner Mutter. Ihren täglichen Umgang entbehren zu sollen, war ihr bitter schmerzlich. Aber trotz all dieser niederdrückenden Sorgen lebte sie wieder auf, als ich kam. Ihre Heiterkeit und ihr Humor kamen wieder zum Durchbruch. Wenn sie aus dem Geschäft nach Hause kam, setzte sie sich gerne mit ihrem Strickstrumpf neben meinen Schreibtisch und sprach von all ihren häuslichen und geschäftlichen Sorgen.

Ich ließ mir auch ihre alten Erinnerungen aufs Neue erzählen als Grundstock für eine Geschichte unserer Familie, die ich damals begann. Dieses trauliche Zusammensein tat ihr sichtlich wohl. Ich aber mußte immer denken: Wenn du wüßtest!

Vorbereitung der Karmelgründung in Breslau

Für mich war es sehr tröstlich, daß damals **Schwester Marianne** mit ihrer Cousine **Schw. Elisabeth** (Gräfin Stolberg) in Breslau waren, um ihre Klosterstiftung vorzubereiten. Sie waren schon vor mir von Köln nach Breslau gefahren.

Schw. Marianne hatte **meine Mutter aufgesucht** und ihr meine Grüße gebracht. Sie kam auch während meiner Anwesenheit noch zweimal in unser Haus, und war ganz vertraut mit meiner Mutter. Wenn ich sie bei den Ursulinen am Ritterplatz, wo sie wohnte, besuchte, konnte ich frei sprechen, wie mir ums Herz war. Ich wurde andererseits in alle Freuden und Leiden der Klostergründung eingeweiht, durfte auch einmal mit den beiden Schwestern den Bauplatz in Pawelwitz (jetzt Wendelborn) besichtigen.

Gespräche mit der Familie über den Klostereintritt

Ich half **Erna** viel beim Umzug. Auf einer Straßenbahnfahrt in die neue Wohnung stellte sie endlich die Frage nach den Verhältnissen in Köln. Als ich Aufschluß gab, wurde sie sehr blaß und es kamen ihr Tränen in die Augen. »Es ist schrecklich in der Welt«, sagte sie, »was den einen glücklich macht, ist für den andern das Schlimmste, was ihn treffen kann.« Sie machte keinen Versuch, mich zurückzuhalten. Einige Tage später sagte sie mir im Auftrag ihres Mannes, wenn die Sorge um meine Existenz zu meinem Entschluß beigetragen habe, so sollte ich wissen, daß ich bei ihnen leben könnte, solange sie selbst noch etwas hätten. (Dasselbe hatte mein Schwager in Hamburg gesagt.) Erna fügte hinzu, sie müsse mir das ausrichten; sie wisse wohl, daß solche Beweggründe bei mir nicht in Frage kämen.

So., 3. Sept. 1933 Gespräch mit der Mutter

Am ersten Sonntag im September war ich mit meiner Mutter allein zu Hause. Sie saß mit ihrem Strickstrumpf am Fenster, ich nahe bei ihr. Da kam auf einmal die lange erwartete Frage: »Was wirst du bei den Schwestern in Köln tun?« »Mit ihnen leben.« Nun kam eine verzweifelte Abwehr. Meine Mutter hörte nicht auf zu arbeiten. Ihr Garnknäuel verwirrte sich, sie suchte es mit zitternden Händen in Ordnung zu bringen, und ich half ihr dabei, während die Auseinandersetzung zwischen uns weiterging.

Von nun an war es mit dem Frieden vorbei. Es lag ein Druck über dem ganzen Haus. Von Zeit zu Zeit versuchte meine Mutter einen neuen Ansturm. Dann folgte wieder stille Verzweiflung. Meine Nichte Erika, die strenggläubigste Jüdin in der Familie, hielt sich auch für verpflichtet, auf mich einzuwirken. Die Geschwister versuchten es nicht, weil sie es für zwecklos hielten. Es wurde noch schlimmer, als meine **Schwester Else** aus Hamburg zu Mutters Geburtstag kam. Während meine Mutter sich im Zusammensein mit mir meist sehr beherrschte, wurde sie im Gespräch mit Else sehr erregt. Meine Schwester erzählte mir all diese Ausbrüche wieder, weil sie meinte, ich wüßte nicht, wie meiner Mutter zumute sei.

Es lastete auch eine große wirtschaftliche Sorge auf der Familie. Das Geschäft ging schon lange sehr schlecht. Nun stand auch die Hälfte unseres Hauses leer, die die Bibersteins bisher bewohnt hatten.

Absicht Verkauf des Hauses

Es kamen täglich Leute zur Besichtigung, aber es wurde nie etwas. Zu den eifrigsten Bewerbern gehörte eine protestantische Kirchengemeinde. Als wieder einmal zwei Pastoren von dort kamen, bat mich meine Mutter, mit ihnen in die leere Wohnung zu gehen, sie sei es schon leid. Ich kam mit den Herren so weit, daß wir alle Bedingungen formulierten. Ich trug sie meiner Mutter vor und schrieb dann in ihrem Auftrag nochmals an den Herrn Hauptpastor, um eine schriftliche Zusage zu erbitten. Sie wurde auch gegeben. Trotzdem drohte die Sache sich kurz vor meiner Abreise wieder zu zerschlagen. Ich wollte meiner Mutter wenigstens diese Sorge abnehmen und suchte den Herrn in seiner Wohnung auf. Es schien, daß nichts mehr zu machen sei. Aber als ich mich verabschieden wollte, sagte er: »Nun sehen Sie ganz traurig aus, das tut mir leid.« Ich erzählte ihm, daß meine Mutter jetzt unter so vielen Sorgen zu leiden hätte. Er fragte teilnehmend, was das für Sorgen seien. Ich sprach kurz von meiner Konversion und meinen Klosterabsichten. Das machte großen Eindruck. »Sie sollen wissen, ehe Sie dorthin gehen, daß Sie hier noch ein Herz gewonnen haben.« Er rief seine Frau herein, und nach kurzer Beratung beschlossen sie, noch einmal eine Kirchenvorstandssitzung einzuberufen und die Sache erneut vorzutragen. Noch vor meiner Abreise kam der Hauptpastor mit seinem Kollegen in unser Haus, um das Geschäft abzuschließen. Beim Fortgehen sagte er leise zu mir: »Gott behüte Sie.«

Besuch der Kölner Karmelitinnen bei der Mutter

Schwester Marianne hatte noch einmal mit meiner Mutter eine Unterredung unter vier Augen. Es konnte dabei nicht mehr viel erreicht werden. Schwester Marianne konnte sich nicht bestimmen lassen (wie meine Mutter hoffte), mich zurückzuhalten. Und ein anderer Trost wurde nicht angenommen. Die beiden Schwestern hätten freilich auch nicht gewagt, mich mit Zureden in meinem Entschluß zu bestärken. Die Entscheidung war so schwer, daß kein Mensch mir mit Bestimmtheit sagen konnte, dieser Weg oder jener Weg ist der rechte. Für beide ließen sich gute Gründe beibringen. Ich mußte den Schritt völlig in der Dunkelheit des Glaubens tun. Oft habe ich in jenen Wochen gedacht: Wer von uns beiden wird zusammenbrechen, meine Mutter oder ich? Aber wir hielten beide bis zum letzten Tage aus.

[Mi., 4. Okt. 1933 (Geburtstag der Mutter) – ohne Eintrag]

Gespräch mit der Nichte Susel Biberstein, Tochter der Schwestern Erna

Kurz vor meiner Abreise ließ ich noch meine Zähne nachsehen. Als ich im Wartezimmer der Zahnärztin saß, ging die Tür auf, und meine Nichte Susel kam herein. Sie wurde rot vor Freude. Wir waren gleichzeitig bestellt, ohne es zu wissen. Wir gingen zusammen ins Behandlungszimmer, dann begleitete sie mich nach Hause. Sie hängt sich an meinen Arm, ich nahm die braune Kinderhand in die meine. Susel war damals zwölf Jahre alt, aber weit über ihre Jahre gereift und nachdenklich.

Ich hatte nie mit den Kindern über meinen Glaubenswechsel sprechen dürfen. Aber jetzt hatte Erna ihnen alles gesagt; ich war ihr dankbar dafür. Ich bat das Kind, die Großmutter oft zu besuchen, wenn ich fort wäre. Sie versprach es. »Warum tust du das jetzt ?« fragte sie. Ich hörte gut heraus, was für Gespräche der Eltern sie mit angehört hatte. Ich gab ihr meine Gründe an wie einem Erwachsenen. Sie hörte nachdenklich zu und verstand.

Mi., 11. Okt. 1933 Gespräch mit Hans Biberstein

Zwei Tage vor meiner Abreise suchte mich **ihr Vater (Hans Biberstein)** auf. Er fühlte sich gedrängt, mir seine Einwände zu sagen, obwohl er sich keinen Erfolg davon versprach. Was ich vorhatte, schien ihm den Trennungsstrich zum jüdischen Volk noch schärfer zu ziehen - jetzt, wo es so bedrängt wurde. Daß es von meinem Standpunkt ganz anders aussah, konnte er nicht verstehen.

Do., 12. Okt. 1933 Gang mit der Mutter zur Synagoge

Der letzte Tag, den ich zu Haus verbrachte, war der 12. Oktober, **mein Geburtstag**. Es war zugleich ein jüdischer Festtag, der Abschluß des Laubhüttenfestes. Meine Mutter besuchte den Gottesdienst in der Synagoge des Rabbinerseminars. Ich begleitete sie, weil wir diesen Tag möglichst ganz gemeinsam verbringen wollten. Erikas Lieblingslehrer, ein bedeutender Gelehrter, hielt eine schöne Predigt. Auf dem Hinweg in der Straßenbahn hatten wir nicht viel gesprochen. Um einen kleinen Trost zu geben, sagte ich, die erste Zeit sei nur eine Probezeit. Aber das half nichts. »Wenn du eine Probezeit auf dich nimmst, weiß ich, daß du sie bestehen wirst.« - Jetzt verlangte meine Mutter, zu Fuß heimzugehen. Etwa dreiviertel Stunde mit ihren 84 Jahren! Aber ich mußte es zulassen, denn ich merkte wohl, daß sie noch gern ungestört mit mir reden wollte.

»War die Predigt nicht schön?« »Ja.« »Man kann also auch jüdisch fromm sein?« »Gewiß - wenn man nichts anderes kennengelernt hat.« Nun kam es verzweifelt zurück. »Warum hast du es kennengelernt? Ich will nichts gegen ihn sagen. Er mag ein sehr guter Mensch gewesen sein. Aber warum hat er sich zu Gott gemacht?«

Nach Tisch ging sie ins Geschäft, damit meine Schwester Frieda während meines Bruders Mittagszeit nicht allein sei. Sie sagte mir aber, sie wolle sehr bald wiederkommen, und tat es auch (nur mir zulieb, sie war sonst immer noch den ganzen Tag im Geschäft). Es kamen nachmittags und abends viele Gäste, die Geschwister, alle ihre Kinder, meine Freundinnen. Das war gut, weil es etwas ablenkte. Aber schwer wurde es, als dann eines nach dem andern Abschied nahm und ging.

Am Ende blieben meine Mutter und ich allein im Zimmer. Die Schwestern hatten noch mit Spülen und Wegräumen zu tun. Da legte sie das Gesicht in die Hände und fing an zu weinen. Ich stellte mich hinter ihren Stuhl und nahm den silberweißen Kopf an meine Brust. So blieben wir lange, bis sie sich zureden ließ, zu Bett zu gehen. Ich führte sie hinauf und half ihr beim Auskleiden - zum erstenmal im Leben. Dann saß ich noch auf ihrem Bett, bis sie selbst mich schlafen schickte. Wir haben wohl beide in dieser Nacht keine Ruhe gefunden.

Fr., 13. Okt. 1933 Abreise von Breslau

Mein Zug ging etwa früh um 8 Uhr ab, **Else und Rosa** wollten mich zur Bahn begleiten. Erna hatte auch zum Bahnhof kommen wollen. Aber ich bat sie, lieber früh zu uns ins Haus zu kommen und bei meiner Mutter zu bleiben. Ich wußte, daß sie sich von ihr am ehesten beruhigen ließ. Wir beiden Jüngsten hatten der Mutter gegenüber immer die Kinderzärtlichkeit beibehalten. Die älteren Geschwister scheuten sich davor, obgleich ihre Liebe sicher nicht geringer war.

Um halb sechs Uhr ging ich wie immer aus dem Haus, zur ersten hl. Messe in der Michaeliskirche. Dann fanden wir uns am Frühstückstisch zusammen. Erna kam gegen sieben Uhr. Meine Mutter versuchte etwas zu nehmen, aber bald schob sie die Tasse zurück und fing an zu weinen wie am Abend vorher. Ich ging wieder zu ihr und hielt sie umfaßt, bis es Zeit wurde zu gehen. Dann winkte ich Erna, daß sie meinen Platz einnehmen sollte. Ich legte Hut und Mantel im Nebenzimmer an. Dann kam der Abschied. Meine Mutter umarmte und küßte mich sehr herzlich. Erika dankte mir für alle Hilfe. (Ich hatte mit ihr für ihre Mittelschullehrerprüfung gearbeitet; und während ich die Koffer packte, kam sie mit ihren Fragen). Am Schluß fügte sie hinzu: »Der Ewige steh dir bei.« Als ich Erna umarmte, weinte meine Mutter laut auf. Ich ging schnell hinaus. Rosa und Else folgten mir. Als die Straßenbahn an unserem Haus vorbeifuhr, war niemand am Fenster, um - wie sonst - noch zum letzten Lebewohl zu winken.

An dem Bahnhof mußten wir etwas warten, bis der Zug einfuhr. Else klammerte sich fest an mich. Als ich dann einen Platz belegt hatte und zu den Schwestern hinuntersah, war ich betroffen über die Verschiedenheit der beiden Geschwister. Rosa war so ruhig, als ginge sie mit mir in den Frieden des Klosters. Else aber sah in ihrem Schmerz plötzlich aus wie eine alte Frau.

Endlich setzte sich der Zug in Bewegung. Die beiden winkten noch, solange irgendetwas zu sehen war. Schließlich verschwanden sie. Ich konnte mich auf mein Plätzchen im Abteil zurückziehen. So war es nun doch wirklich, was ich kaum noch zu hoffen gewagt hatte. Es konnte keine stürmische Freude aufkommen. Dazu war das zu schrecklich, was hinter mir lag. Aber ich war tief beruhigt - im Hafen des göttlichen Willens.

Fr.,-13. Okt.1933 Ankunft in Köln.

Es war spät abends, als ich in Köln ankam. Mein Patenkind hatte es sich erbeten, daß ich noch einmal die Nacht bei ihnen zubringen sollte. In die Klausur sollte ich erst am nächsten Tage nach der Vesper aufgenommen werden.

14. Oktober 1933 Eintritt in den Karmel

Ich meldete früh telefonisch meine Ankunft im Kloster und durfte zur Begrüßung ans Gitter kommen. Nach dem Mittagessen waren wir bald wieder zur Stelle, um in der Kapelle der Vesper beizuwohnen: der 1. Vesper unserer hl. Mutter.

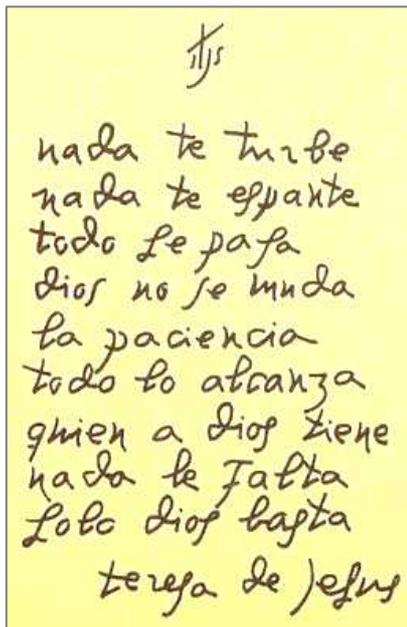
Als ich vorher im Presbyterium kniete, hörte ich an der Sakristeiwinde flüstern: "»Ist Edith draußen?«"

Dann wurden große weiße Chrysanthemen gebracht. Lehrerinnen aus der Pfalz hatten sie zur Begrüßung geschickt. Ich sollte sie sehen, ehe sie als Altarschmuck verwendet wurden.

Nach der Vesper mußten wir noch zusammen Kaffee trinken. Dann kam eine Dame, die sich als Schwester unserer lieben Mutter Teresia Renata vorstellte. Sie fragte, welche von uns die Postulantin sei, sie wollte etwas Mut zusprechen. Aber dessen bedurfte es nicht. Diese Beschützerin und mein Patenkind begleiteten mich zur Klausurtür.

**Endlich tat sie sich auf,
und ich überschritt in tiefem Frieden die Schwelle zum Hause des Herrn.**

So., 15. Okt. 1933 Fest der hl. Teresa von Jesus



nada te turbe
 nada te espante
 todo se pasa
 Dios no se muda
 la paciencia
 todo lo alcanza
 quien a Dios tiene
 nada le falta
 Solo Dios basta
 teresa de Jesus

Nichts soll dich ängstigen,
 nichts dich erschrecken.
 Alles geht vorüber.
 Gott allein bleibt derselbe.
 Alles erreicht der Geduldige,
 und wer Gott hat,
 der hat alles.
 Gott allein genügt.